

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 3 (1923-1924)
Heft: 1

Artikel: Zum Thema Volksbühne
Autor: Hartmann, Wolfgang
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-328647>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

vorhanden sind. Bis heute ist das bei uns nicht der Fall und darum müßte die Festsetzung der Lohnzuschläge oder -abzüge fortgesetzt zu Streitereien führen, die vielleicht an Schärfe, wenn auch in anderer Form, den heutigen Lohnkämpfen nicht nachstehen würden.

Aber auch dann, wenn alle Vorbedingungen für das tadellose Funktionieren der gleitenden Lohnskala geschaffen wären und sich Unternehmer und Arbeiter auf deren Anwendung einigen könnten, kann sie für die Gewerkschaften doch nur ein Glied sein in der Kette der Mittel, die die gegenwärtige Lage der Arbeiterklasse zu verbessern geeignet sind. Unsere grundsätzliche Einstellung zur kapitalistischen Gesellschaftsordnung wird dadurch um kein Jota verändert, und darum wird die Arbeiterschaft den Kampf gegen den Kapitalismus und für die sozialistischen Ideale zu Ende führen müssen — ob mit oder ohne gleitende Lohnskala.

Zum Thema Volksbühne.

Von Wolfgang Hartmann.

Seit Jahren geht durch die schweizerische Arbeiterschaft von Zeit zu Zeit immer wieder der Ruf nach einem eigenen Volkstheater. Die vielen unsäglichen Mühen, die es gekostet hat, von den städtischen Theatern auch nur ein halbwegs künstlerisches und wertvolles Repertoire für die jeweiligen Volksvorstellungen durchzusetzen, wobei dann aber nur die städtischen Arbeiter zu billigen und zugleich guten Theatervorstellungen kamen, hat dieses Verlangen nach einer ausschließlichen schweizerischen Arbeiterbühne, die als stabiles und Wandertheater gedacht ist, immer wieder aufs neue begründet. Nun hat es den Anschein, als ob der längst gehegte Plan durchgeführt und dieses schöne Projekt verwirklicht werden könne.

Ich möchte nun anläßlich der Gründung der „Schweizerischen Volksbühne“, die am 15. September in der Zürcher Stadthalle zum erstenmal vor die Arbeiterschaft treten wird, zu diesem Thema einige Gedanken äußern und versuchen, ein Bild von dem wahren Volkstheater zu geben, und zwar in Berücksichtigung von bereits bestehenden Institutionen solcher Art.

Ziel und Zweck eines jeden wahren Volkstheaters muß sein, dem Volke, d. h. den Werktätigen ohne gewinnsüchtige Absichten hohe dramatische Kunst zu bieten. Die meisten heutigen Theater sind reine Geschäftsunternehmen, denen die Kunst, wenn sie diese überhaupt noch pflegen, nur noch Mittel zum Zweck bedeutet. Da sie als Amüsierbühnen sehr große Gewinne einstreichen oder zu erzielen streben, gehen sie von vornherein auf eine Ausbeutung des Publikums aus. Die bürgerliche Gesellschaft nimmt es diesen Instituten gar nicht übel, da sie ja selbst nur auf gleiche Weise in die angenehme Lage gekommen ist, hohe Eintrittspreise zu entrichten, sich also wiederum nach dem kapitalistischen System ausbeuten zu lassen. Der Geschmack der heute herrschenden Klasse ist durch das fortgesetzte Wohlleben auch derart

gesunken, daß sie schon gar nicht mehr merkt, auf welch niedrigem Niveau ihre Kunstinstitute angelangt sind.

Der Proletarier, dessen Empfinden für das Schöne noch nicht vergiftet ist und durch keinerlei Uebersättigung eine Freude an dieser Dekadenz hat, findet im heutigen bürgerlichen Geschäftstheater soviel wie keine Anregung mehr, ganz abgesehen, daß es ihm im Kreise dieser Klassengegner nichts weniger als wohl sein muß. In ihm erwacht jetzt mit der fortschreitenden Entnervung der kapitalistischen Gesellschaft ein Ekelgefühl vor dieser „Kultur“, die sein naives, aber gesundes Empfinden geschändet sieht und er beginnt, tastend zwar und noch sehr unsicher an einer neuen Kultur zu bauen. Da es aber nicht denkbar ist, das vergangene Große zu leugnen oder gar zu überwinden, so ist auch der geistig erwachende Proletarier auf die vorhandenen Kulturgüter angewiesen, wie der schöpferische Mensch und seine Arbeit undenkbar wären, ohne eine gewisse Anlehnung an schon Bestehendes. Denn das Geistige ist sich letzten Endes immer verwandt und wechselt nur in den jeweiligen Epochen der sozialen Veränderungen, das innere Gesicht und die äußeren Formen.

Da nun das einem strupellosen Geschäfts- und Gewinngeist ergebene bürgerliche Theater dem rettungslosen Verfall entgegengeht und im nacktesten Amerikanismus enden wird, so ist es natürlich nicht mehr in der Lage, dem Volke, d. h. dem noch nicht bourgeois angefränselten einfachen und von unten kommenden Menschen, jene reine, hohe Kunst zu bieten, die allein imstande ist, die Seele des werdenden und den erwachenden Geist des Proletariats zu entzünden, ihm die Wunder der Kultur und des Schönen zu erschließen, ihn zu einem höheren Menschentypus zu formen. Wer es erlebt hat, wie unverfälschte Kunst, die ja manchmal auch heute noch an bürgerlichen Theatern geboten wird, auf den einfachen Mann aus dem Volk zu wirken vermag, wie sie sein Dasein hebt und verschönt, verinnerlicht, der wird wissen, welch große Bedeutung das wahre künstlerische Volkstheater fürs Proletariat haben kann und in der allernächsten Zukunft haben muß, wenn nicht auch da die allgemeine Verdummung und Abstumpfung im öden Materialismus um sich greifen soll.

Es ist aber logisch undenkbar, daß eine Klasse, die mit unmenschlichen Anstrengungen sich aus der Tiefe sozialer Not emporarbeitet, nicht auch den Drang und die Berufung in sich haben sollte, das geistige Leben zu erneuern und sich selbst mit ihren Edelsten und Besten an jene Stelle zu setzen, wo jetzt die letzten Reste einer sterbenden Klasse kümmerlich vegetieren und im Grunde schon längst jede schöpferische Macht verloren haben.

Daß diese kulturelle Ablösung aber nicht mit einem Schlage kommen kann, wird wohl jedem einleuchten; sie muß notwendig vorbereitet werden und sie kann nur im engen Kontakt mit den politischen Errungenschaften vorwärtsschreiten.

Das proletarische Theater, also in diesem Sinne die „Schweizerische Volksbühne“, die soeben ins Leben gerufen worden ist, kann nur dann Existenzberechtigung haben, wenn sie in oben erwähntem

Sinne reine bildnerische Absichten hat und bestrebt ist, das lebendige Sein durch die dramatische Kunst in die Klasse des schwer ringenden, aber mit unaufhaltsamer Gewalt aufstrebenden Proletariats zu tragen, den einzelnen zu erwecken, die Masse zum Schönen und Edlen zu führen.

Die Idee der Volksbühne ist nicht neu. Sie konnte aber bis heute nur an Orten verwirklicht werden, wo eine genügend große proletarische Bevölkerung einen ausgiebigen und regelmäßigen Theaterbesuch gewährleistete. So hat die „Berliner Volksbühne“, die auf streng genossenschaftlicher Grundlage aufgebaut ist, in wenigen Jahren ein Millionenvermögen zusammengebracht, um sich ein eigenes schönes Theater zu bauen. Es wurden Anteilscheine in gleicher Höhe ausgegeben und jeder Besitzer eines solchen erwarb sich damit das Recht, eine gewisse Anzahl Vorstellungen der „Volksbühne“ zu einem ganz minimalen Eintrittspreise zu besuchen, d. h. er wurde Teilhaber des Theaters, dessen Dividenden ihm in Form dieser billigen Theaterbillette zukamen.

Das genossenschaftliche Volkstheater ist natürlich die ideale Lösung dieses Problems, vorausgesetzt, daß die Statuten eine Beeinflussung der künstlerischen Leitung durch den oft noch unentwickelten oder dilettantischen Geschmack der Masse vollständig ausschließt. Denn nur ein wirklicher und frei schaffender künstlerischer Leiter, der keinerlei Tendenz- noch Parteirücksichten zu nehmen hat, wird imstande sein, das interessierte proletarische Theaterpublikum zu erziehen, vorausgesetzt natürlich, daß er selbst zu diesem schönen und schwierigen Amt berufen ist.

Bei uns in der Schweiz ist die Sache weitaus schwieriger als in Berlin, da wir keine so großen Industriezentren besitzen. Es kann sich daher beim Schweizerischen Volkstheater nur um eine Wanderbühne handeln, die auch alle jene Ortschaften mit Aufführungen bedient, die ein lebhaftes Interesse für die dramatische Kunst bekunden. Eine zweite Schwierigkeit liegt darin, daß unsere Genossen keine so ausgesprochene Vorliebe fürs Theater haben wie etwa die deutschen. Dieses Interesse muß also vielerorts erst geweckt werden. Das kann aber nur durch eine ausgezeichnete, über dem Durchschnitt stehende Schauspielertruppe geschehen, die in den breiten Schichten des Proletariats die Freude am gespielten Drama wachruft und fördert. Ein solches Ensemble vermag aber nur dann Begeisterung zu erwecken, wenn es über allen Nöten erhaben ist und wirtschaftlich gesichert dasteht.

Dafür zu sorgen ist nun in erster Linie Sache der lokalen Bildungsansstalten, denen in föderalistischer Weise die Propaganda und Organisation zufällt. Sie werden zu natürlichen Teilhabern am „Volkstheater“, indem sie für ihre Leistung aus den Einnahmen der Aufführungen prozentual entschädigt werden und so ihre eigene Bildungsinstitution finanziell stärken und auch auf diese Weise wieder dem Wohl des Proletariats dienen können.

Von ihrer Tätigkeit und Propaganda wird alles abhängen, und diese wiederum wäre aussichtslos ohne gute, vollwertige Kunstleistungen der „Volksbühne“.

Hoffen wir, daß die Genossen, denen dieses schöne und dankbare Amt zufällt, ihren ganzen kulturellen Ehrgeiz da hineinlegen werden, um auch ihrerseits Volksbildner zu werden und dem proletarischen Theater zum Siege zu verhelfen.

Am Ende der Spaltungen.

Von E r n s t N o b s.

Drei Jahre trennen uns vom Beginn der kommunistischen, sieben Jahre von der grütlianerischen Parteispaltung. Wir haben Distanz gewonnen zu den erregten Auseinandersetzungen jener Zeiten. Die Parteispalter zur Linken und zur Rechten haben inzwischen auch Gelegenheit gehabt, zu zeigen, was sie vermögen. Sie konnten die Zugkraft ihrer Werbeparolen erproben und die Musterpartei schaffen, die sie innerhalb der sozialdemokratischen Partei schmerzlich vermißt hatten. Heute ist es bereits möglich, die vorläufigen politischen Ergebnisse der zum Abschluß gekommenen Spaltungen zu überblicken und zu ermessen, wie sich diese Ergebnisse der Spaltungen zu den hochgespannten Erwartungen verhalten, mit denen die Separationen unternommen worden sind.

Bei einer vergleichenden Betrachtung der grütlianerischen und der kommunistischen Abspaltung ergibt sich ein auffallend weitgehender Parallelismus, eine große innere Ähnlichkeit des Spaltungsvorganges auf dem äußersten rechten wie auf dem äußersten linken Flügel der früheren sozialdemokratischen Partei. Wie der in ewigem Fluß befindliche Gletscher die äußersten Punkte seiner seitlichen Bewegung durch die Ablagerung von Moränen markiert, so kennzeichnen auch die beiden armseligen Partei-Ueberbleibsel links und rechts nichts anderes als die äußersten Grenzpunkte der politischen Breitenbewegung des schweizerischen Proletariats in der jüngsten Epoche.

Aber die Ähnlichkeiten zwischen Grütlianern und Kommunisten gehen sehr viel weiter. Sie beginnen schon bei der Ursache und lange vor dem Beginn der Spaltungen. Die beiden Spaltungen gravitieren um den Weltkrieg. Die grütlianerische beginnt nach Beginn des Krieges, die kommunistische nach seinem Ende. Die grütlianerische Spaltung entspringt einer Periode des überbordenden Nationalismus und der Ueberschätzung der nationalen Ideologien und des Reformismus. Die kommunistische Spaltung gipfelt in einer ebenso paradoxalen Verzerrung und Verkennung des Internationalismus und der Revolution. Die erstere versuchte eine anpassende Einstellung auf die zwar machtvollen, aber sich bald auflösenden Gewalten der Kriegsreaktion. Die kommunistische Spaltung stellte ab